

Menschen auf letztem Weg beistehen

Sterbebegleitung haben sich die ehrenamtlichen Hospizhelfer zur Aufgabe gemacht. So auch Silvia Spohn aus Tannenkirch, die im Hospiz am Buck in Lörrach unheilbar erkrankte und sterbende Menschen in ihrer letzten Lebensphase begleitet.

■ Von Siegfried Feuchter

KANDERN-TANNENKIRCH. Eine qualifizierte fachliche Pflege, Geborgenheit und liebevolle Zuwendung erfahren die Menschen im Hospiz. „Unsere Aufgabe ist die Betreuung der Gäste, wie die im Hospiz aufgenommenen Menschen genannt werden“, sagt Silvia Spohn (68) im Gespräch mit unserer Zeitung.

Sie geht in der Regel einmal in der Woche in die stationäre Einrichtung, um diese wichtige, aber nicht einfache Aufgabe wahrzunehmen. Todkranken Menschen soll nämlich ein würdevolles Leben bis zuletzt ermöglicht und die Lebensqualität so weit wie möglich verbessert werden. Dabei geht es vor allem auch um die Linderung von Schmerzen, Stichwort Palliativmedizin. Hospizarbeit bietet darüber hinaus Angehörigen sterbenskranker Menschen eine emotionale und psychische Unterstützung.

Geschulte Hospizhelferin

Seit zwölf Jahren ist die Mutter zweier erwachsener Kinder und Oma von vier Enkeln, die aus Huttingen stammt und nach ihrer Heirat seit 46 Jahren in Tannenkirch lebt, als ehrenamtliche Hospizhelferin im Einsatz. Zusätzlich zum Fachpersonal gibt es 16 Ehrenamtliche in der Lörracher Einrichtung. Ohne die freiwilligen Kräfte würde ein Hospiz nicht funktionieren. Acht Plätze sind vorhanden, die nach der Hospiz-Erweiterung auf zwölf erhöht werden. Die Nachfrage übersteigt bei Weitem die Zahl der vorhandenen Plätze, weshalb es eine Warteliste gibt.

Silvia Spohn ist gelernte Altenpflegerin und war viele Jahre in Pflegeheimen tätig, zuletzt im mittlerweile geschlossenen „Wohnpark an der Kander“ in Kändern. Als ihr Vater an Alzheimer erkrankte, gab sie ihre Arbeitsstelle auf, um ihn



Silvia Spohn aus Tannenkirch engagiert sich seit zwölf Jahren als ehrenamtliche Hospizhelferin im Hospiz am Buck.

Foto: Siegfried Feuchter

zu Hause pflegen zu können. „Als Altenpflegerin habe ich mitbekommen, wenn alte Leute einsam sterben müssen, weil keine Angehörigen mehr da sind“, sagt die engagierte Frau aus Tannenkirch.

Diese Erfahrung war für sie später Motivation, sich als ehrenamtliche Hospizhelferin ausbilden zu lassen. Zwischen 90 und 100 Stunden dauert eine solche Schulung, bei der man sich nicht nur mit dem Sterben und dem Tod („das Thema wird immer noch tabuisiert“) auseinandersetzt, sondern auch über sich selbst viel lernt. Dabei findet eine angehende Hos-

pizhelferin auch heraus, ob sie den Anforderungen gewachsen ist. Viel Empathie und Einfühlungsvermögen sind unabdingbar, um Menschen auf ihrem letzten Weg begleiten zu können.

Vor allem Krebskranke

Überwiegend kommen Krebskranke, aber zum Beispiel auch an ALS Erkrankte aller Altersschichten ins Hospiz. Priorität bei der Aufnahme haben die Menschen, die keine Angehörigen mehr haben. „Denn niemand soll allein sterben“, sagt Spohn. Vor der Aufnahme ins Hospiz muss ein Arzt bestätigen

haben, dass ein kranker Mensch austerapiert ist und nur noch eine sehr begrenzte Lebenserwartung hat.

Im Schnitt verbringen Hospiz-Gäste drei Wochen in der Einrichtung. Manche sind nur drei Tage da, manche aber auch mehrere Monate. Eine Hospizhelferin wie Silvia Spohn geht durch die Zimmer, setzt sich ans Bett der Hospizgäste, hält ihnen die Hand, redet mit ihnen oder hört ihnen zu. „Sie sollen spüren, dass sie nicht allein sind. Die Menschen erzählen dabei oft aus ihrem Leben und was ihnen wichtig war. Dabei lernt man selbst viel“, sagt

die 68-Jährige, die auch Ansprechpartnerin für die Angehörigen ist.

„Wir versuchen auch, den sterbenskranken Menschen ihre Wünsche zu erfüllen“, sagt sie und nennt ein Beispiel. Eine Frau wollte nochmals Tomaten-Mozarella. Da aber gerade keine Tomaten mehr vorhanden waren, ging Silvia Spohn in den nächsten Einkaufsmarkt, um das gewünschte Gemüse zu kaufen. Kleine Einkäufe und Botengänge gehören ebenso zu den Aufgaben eines ehrenamtlichen Hospizhelfers.

Emotionale Belastung

Auch wenn die emotionale Belastung für die in einem Hospiz tätigen Mitarbeiter groß ist, haben sie trotz aller menschlichen Empathie gelernt, Distanz zu wahren. „Sonst kann man die Aufgabe nicht lange machen, wenn man die Schicksale zu sehr an sich herankommen lässt“, sagt Spohn. Diese Distanzwahrung, auch ein Selbstschutz, fällt nicht immer leicht.

So hat beispielsweise die Tannenkirchnerin eine Frau Mitte 30 betreut, die zwei kleine Kinder hatte. Täglich kam ihr Mann mit den Kindern ins Hospiz. In solchen Fällen sei es mitunter schwer, keine Emotionen zu zeigen. Jeden Monat haben die Hospizhelfer, die sich immer wieder fortbilden, eine Teamsitzung mit einem Supervisor, wobei Erfahrungen, Probleme und Herausforderungen im beruflichen Alltag reflektiert werden.

„Es ist eine erfüllende Aufgabe“, sagt Silvia Spohn zu ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit im Hospiz und fügt hinzu: „Man ist dankbar, wenn man gesund ist.“ Wenn die 68-Jährige, der ihre Familie und die Natur wichtig sind, eine besonders schwere Sterbebegleitung hinter sich hat, dann verarbeitet sie das entweder bei der Gartenarbeit, mit Fahrradfahren oder Laufen.